

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 105 (1979)

Heft: 28

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Sprachrohr gesucht

Eine Tatsache plagt mich je länger, je mehr: Die Männer sind brutal, rücksichtslos, schlimm. Sie unterdrücken die Frauen, sie rauben ihnen die primitivsten Rechte auf Selbstbestätigung, -verwirklichung, -besinnung. Sie degradieren sie zu Gebärmaschinen und Lustobjekten. Die Revision des Mutterschutzgesetzes lässt auf sich warten, wird (bewusst?) verzögert. Die Mehrheit aller Parlamente, Räte, politischen Parteien besteht aus Männern. Diskriminierung in bezug auf Arbeitsplatz, Entlohnung, berufliches Fortkommen. Die Frauen werden wieder in die Küche und ins Kinderzimmer verwiesen. Man bevormundet sie, man traut ihnen nicht einmal eine eigene Entscheidung bei der unerwünschten Schwangerschaft zu ... Dies alles stimmt. Und ich will nicht bestreiten, dass die Stellung der Frau – in jeder Beziehung – verbessert werden muss.

Aber: Das Problem hat noch andere Seiten. – Was passiert, wenn sich ein Mann über seine Frau beklagt? Er gilt als Pantoffelheld, hat es ja so gewollt, ist selbst schuld, es geschieht ihm recht, er hat provoziert, er gehört

in ein Witzblatt. Wer hat das Bild des «He-man», des Supermannes geprägt? Wer erwartet Stärke, Geborgenheit, Verteidigung, Sicherheit als selbstverständliche männliche «Gaben»? Wer stellt Forderungen nach Minimalleistungen? – Auf jedem Gebiet. Hat das Image je der Wirklichkeit entsprochen? Müssen nicht ungezählte Männer einem Vorbild nacheifern, das es nie gegeben hat und das auch nie erreicht werden kann? – Sicher, diese Fragen lassen sich nicht mit einem Begriff allgemeingültig beantworten.

Allein in den USA gibt es mehrere Millionen Ehemänner, die regelmässig von ihren Gemahlinnen geschlagen werden. Es sind vorwiegend folgende drei «Kategorien»:

1. invalide, wehrlose, kranke Männer;
2. kleingewachsene Partner grosser, kräftiger Frauen;
3. alte Gatten viel jüngerer Frauen.

Bestimmt sind die Dunkelziffern um ein Vielfaches höher; denn welcher Mann wagt es, sich der Lächerlichkeit preiszugeben? Welcher Polizist, Sozialarbeiter, Richter hätte kein amüsiertes Schmunzeln auf dem Gesicht, wenn sich ein solches «Schattenbild» des üblichen Männer-«Images» melden würde? Und

welche Repressalien müsste der sich Beklagende fürchten?

Eine vermutlich enorme Dunkelziffer bezieht sich auf eine weitere Gruppe von Männern. Auf den Mann beispielsweise, der seiner Frau täglich aufschreiben muss, was sie einkaufen, putzen, kochen soll, was sie mit den Kindern zu tun hat. Auf den Gatten, der seine kranke Frau jahraus, jahrein, jahrzehntelang betreut, ohne Aufhebens zu machen. Auf den Vater, der die Familie zusammenhält, während sich seine Frau vergnügt. – Wer spricht vom Mann, der sein Budget nicht einhalten kann, weil die Frau keinen Sinn für Geld hat? Zu erwähnen bleiben die Opfer der Putzeufel derer, die den «Partnern» durch wohnungsinterne Vorschriften das Leben zur Hölle machen. Die Ehemänner, die auch in der Zeit des Klimakteriums der Frau, der psychischen Unausgeglichenheit, der Depressionen helfen, tragen, trösten, stützen, den Karren mit allen Problemen weiterschleppen, die Launen ertragen, selbstverständlich, pflichtbewusst, treu, beständig.

Wie mancher fröhliche Junggeselle entwickelt sich nach der Hochzeit unter dem Einfluss seiner bösen, egoistischen, eifersüchtigen, geltungsbedürftigen, hypo-

chondrischen, hysterischen, nachlässigen, verschwenderischen, zänkischen Acquisition zu einem geplagten, resignierenden Wesen?

Meine Ausführungen, jeder einzelne Punkt der Aufzählungen, lassen sich mit ungezählten Fällen belegen. – Nichts ist aus der Luft gegriffen.

Wohlverstanden: Ich bin für die Frauen. Ich begrüsse alle Aktionen, die den Frauen Fortschritt, Anerkennung, Befriedigung, den verdienten Lohn, die notwendige Anerkennung und Position bringen. Ich bin gegen die exklusive, dominierende, diskriminierende Männerherrschaft. Die Ausbeutung der Frau betrachte ich als unwürdig, gemein, niederrächtig. Sie muss mit allen Mitteln bekämpft werden.

Ich will nicht nach den Gründchen suchen, die zu den oben erwähnten Missständen und Auswüchsen geführt haben. Auch die Schuldanteile mag ich nicht «vergeben». Ich meine aber, dass die unbeachteten Verdienste ebenso wie die Leiden von Ehemännern und Partnern auch zur Sprache gebracht werden sollten, besonders, weil hier in der Regel eine Kommunikationsmöglichkeit fehlt.

Theo d'Or



«Fräulein Irma, Sie waren nun lange Jahre für mich ein Ausgabeposten – wollen Sie meine Einnahme werden?»

Es war einmal ...

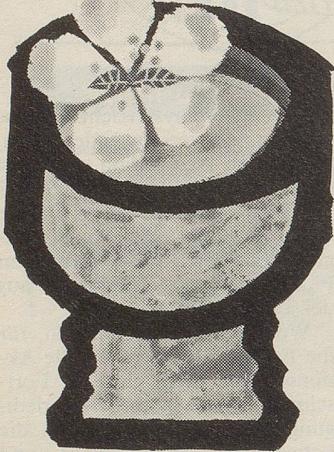
Die hochsommerliche Hitze herrschte den ganzen Tag über. Gegen Abend, als die letzte Fuhrer Emd eingebroacht war, teilte der Vater neue Arbeit zu. Alle mussten antreten – bis auf die Schüler der untern Klassen. Welcher Bauer wollte nicht das schöne Wetter nutzen? Bevor die Gerste reif war, hatte es lange geregnet. Die Kirschen waren wässriger. Aber nun hingen schon die ersten Pflaumen, gelbe und rote, reif an den Bäumen.

In diesem Zeitraum hätte der Müller mit dem Mehl kommen sollen, aber auch er hatte anderes zu tun. Er war nicht abkömmlich. Die Mutter sagte: «Morgen muss ich Brot backen. Die Mädchen sollen zur Thalmühle gehen und einen Sack Mehl holen.»

Viel Brot wurde von der grossen Familie verzehrt. Der wöchentliche Backtag war für uns schon wegen der Wähen wichtig, die dann entstanden. Die Kartoffel-, Zwiebel-, Beeren- oder Spinatwähen, mit Milchkaffee serviert, genügten als Mittagessen. Jedermann freute sich darauf. Die Kuchenbleche waren so gross, dass ich seit meiner Kindheit keine entsprechenden mehr gesehen habe. Am Abend vor dem Backtag rührte die Mutter jeweils den Sauerteig an. Am nächsten Morgen, gleich nach dem Frühstück, wurde der Ofen mit grossen Holzscheiten geheizt. Gar emsig ging es zu in der grossen Küche. Viele Vorbereitungen waren für die verschiedenen «Backwunder» nötig.

Meine jüngere Schwester und ich bekamen also den Befehl, sofort zur Thalmühle aufzu-

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

brechen. Wir holten den Wagen aus dem Schopf und machten uns auf den Weg in Richtung Flühne, denn dieser Pfad war für uns romantischer als die staubige Landstrasse, obschon unser Leiterwagen über Wagengleise und Baumwurzeln holperete. Unsere jugendlichen Kraft machte dies nichts aus. Hinter dem Bauernhaus Flühne ging es bergab. Abwechslungsweise sass meine Schwester oder ich im Wagen. Wir genossen die lustige Fahrt.

Nicht weit von der Thalmühle entfernt entdeckten wir einen jungen Pflaumenbaum, der voll herrlicher, gelber Pflaumen hing. Wir vereinbarten, dass wir auf dem Heimweg zu diesem Baum hingehen würden. In der Thalmühle lud uns der Müllerknecht den Sack Mehl auf den Leiterwagen, dann zogen wir ab – Richtung Pflaumenbaum. Mit vereinten Kräften rüttelten wir am jungen Stamm. Die Pflaumen prasselten auf das Gras nieder. Keinen Augenblick dachten wir daran, dass uns jemand von der Mühle aus zuschauen könnte. Auch daran nicht, dass wir zu Hause ebenfalls schöne reife Pflaumen hatten – gelbe und rote ...

Wir erschraken sehr, als uns die Müllerin zurief, wir sollten den Pflaumenbaum in Ruhe las-

sen. Zwar verstanden wir auf Distanz nicht alles, was die Frau äusserte. Der Schrecken fuhr uns jedoch derart in die Glieder, dass wir nicht eine einzige Pflaume vom Boden auflasen. Wir rannen, unsere Last zerrend, die Landstrasse hinauf, ohne einmal zurückzuschauen.

Die Mutter erfuhr nie etwas über unseren unvollendeten Pflaumendiebstahl. Aber wir waren nie mehr dazu zu bewegen, zur Thalmühle zu gehen.

Rosel Luginbühl

Neue Nachbarn

Bis vor kurzem grüsste ein Kranz blauer Berge zu meinem Stubenfenster herein. Schwalben umschwirrten den Hausgiebel, Spatzen leisteten mir lärmende Gesellschaft, und ich liebte diese Nachbarn.

In meiner jetzigen Wohnung fehlt mir die Fernsicht. Der Blick trifft nach kurzer Distanz auf grüne Matten, Gesträuch und die heimelige Rückseite eines früheren Bauernhauses. Wenn ich mich strecke, sehe ich die Stalltür, die eine kleine Oeffnung für vierbeinige Bewohner hat.

Zeno, der junge Hund, schläfzt zwar nicht im Stall, aber er macht eifrig die Runde wie die Securitas, die er vermutlich später zu «spielen» hat. Es ärgert ihn, dass seine Kollegin, eine ältere, schwarze Ziege, meist auf der Scheiterbeige steht und auf das «Fussvolk» herunterschaut. Dann und wann geruht sie, herabzusteigen und sich, Kopf voran, mit Zeno im Kampf zu messen. Als gesetzte Dame zieht sie sich jedoch bald wieder aus dem Schlachtgetümmel auf ihren Beobachtungsposten zurück und beäugt verächtlich den übergeschnappten Zeno, der sie zu weiteren Lumpereien anstiften will.

Nun scheinen allerdings die linden Lüfte auch der Geiss in die Glieder gefahren zu sein. Vor einigen Tagen schoss sie in ihrem Revier herum, als hätte sie eine Hornisse gestochen. Zwischen meiner Nachbarin im oberen Stockwerk und der Besitzerin meiner vierbeinigen Freunde entspann sich deshalb ein Gespräch, dem ich vergnügt lauschte:

«Sie gschpürt mein de Frülig.»

«Aber e chli schpaat.»
«S isch nie zschpaat!»
Besorgt wanderte mein Blick heute dann und wann hinüber zur Geiss. Den Kopf in die Höhe reckend, so dass ihr schwarzes Bärtchen in die Luft stach, starre sie unverwandt nach dem Baumgarten, wo die saftigsten Kräuter wachsen, und von dem sie durch einen Gitterzaun getrennt war. Zu meinem Entsetzen senkte sie

plötzlich den Kopf, als wollte sie das Tor des Zaunes einrennen, dann aber sah ich sie mit elegantem Sprung über den Hag fliegen.

S isch nie zschpaat! Isabella

Service inbegriffen

Wespen können sehr unangenehm werden, wenn sie ihre Nester im Estrich eines Hauses bauen. Will man sie endgültig vertreiben, braucht es einen massiven Einsatz: Schutzkleidung gegen Stiche für die Ausführenden, Atemschutzgeräte, weil giftige Insektizide versprüht werden müssen. Kleidung und Geräte müssen anschliessend gereinigt werden, und für Giftarbeit wird eine Gefahrenzulage verrechnet. Wen wundert es, wenn die Rechnung für die ungebetenen Gäste zwischen 150 und 200 Franken beträgt?

So, das wäre der gute Tip aus der Konsumentenpost.

Einmal mehr fällt mir Tante-Zia ein. Sie stellt nämlich jeden Morgen, wenn sie Hund und Katz versorgt, auch den Wespen ihr Tellerchen hin, in dem sie ein Löffelchen Konfitüre verstrichen hat. Schon nach ein paar Sekunden kommen die Wespen angel-

gen, setzen sich rings um den Tellerrand und fressen friedlich. Weder Katze noch Hund, noch sie sei je von einer Wespe gestochen worden, sagt Tante-Zia. Wespen stechen nur, wenn man sie verjagt, wenn sie hungrig sind und Angst haben. Haben sie aber zu fressen und ihre Ruhe, ergeht es ihnen wie den andern Geschöpfen Gottes, sagt Tante-Zia, sie sind zufrieden und freuen sich ihres Lebens. Ausserdem behauptet sie, Wespen seien besonders intelligent und kennten sie genau. Einmal, sagt sie, seien sie ihr sogar bis in die Waschküche nachgeflogen, weil sie vergessen hatte, ihnen ihr Tellerchen nachzufüllen.

Zugegeben, Tante-Zia ist alt und schrullig, sie ist aber auch weise und gütig. Bevor die Leserinnen giftige Insektizide versprühen, mögen sie es mit einem Tellerchen Konfitüre versuchen. Aber bitte nicht zuviel «offerieren», sonst verkleben die Flügel der Wespen, sagt Tante-Zia. Haben Sie ein, zwei Wochen Geduld. Versuchen Sie, die Bestien zu zähmen.

Wer weiss, vielleicht ergeht es mancher Frau wie Tante-Zia, die sich sogar auf die Wespenzeit freut, weil sie dann jemanden mehr versorgen kann. Suzanne



Jugendhäuser

Kürzlich brachte das Fernsehen eine Sendung über Berns Punker. Sie haben Wirtshausverbot erhalten, weil sie Gäste belästigten, Toiletten zerstörten und mit Veloketten um sich schlügen.

Auf der Strasse machte ein TV-Reporter eine Umfrage unter jungen Bernern. Wie sie ihre Freizeit verbrachten. Die Antworten waren ausnahmslos niederschmetternd. Es sei nichts los, nachmittags keine Discothek offen, immer in eine Beiz gehen könnte man nicht, zu Hause bleiben auch nicht...

Ich überlegte mir, was wir in unserer Jugend getrieben haben. Wir haben vor allem gelesen, viel gelesen. Die befragten jungen Berner scheinen Analphabeten zu sein: keiner erwähnte das Lesen. Wir haben uns nie so gelangweilt, wie das heute bei den Jungen üblich zu sein scheint. Dabei hatten wir weder Discotheken noch Jugendhäuser. Wir besuchten uns aber gegenseitig zu Hause. Auch meine – jetzt erwachsenen – Söhne brachten ihre Freunde heim. Unsere Mütter, und auch wir, hatten Zeit für die Kinder, denn wer nicht unbedingt musste, ging nicht auswärts arbeiten. Es wurde niemandem eingeredet, dass Hausarbeit geistötend sei; das Wort «Selbstverwirklichung» war unbekannt. Das Elternhaus war unser Jugendhaus. Die heutigen Jungen, ewig nach Jugendhäusern schreiend, beklagen sich, dass sie nirgends diskutieren können. – Kein Wunder bei der Phonstärke ihrer Musik!

Der Punker am Fernsehen erklärte, er und seine «Kollegen» protestierten gegen die Gesellschaft. Vielleicht mit Recht: die Schuld an der ganzen Misere tragen die Eltern, die Kinder haben, aber nicht imstande sind, ihnen ein Heim zu bieten, das diesen Namen verdient.

Das gastfreundliche Elternhaus – das wäre die Alternative zum Jugendhaus. *Hege*

Unzulässig

Dialog beim Mittagessen über unsere elterlichen Köpfe hinweg. Thema: Mittelschullehrer. Variation: Geschichtslehrer. Grundton: alle unfähig. «Was für ein Buch habt ihr denn eigentlich?» fragt die Ältere lauernd, und nach der Antwort triumphierend: «Aha! Hatten wir auch. Ich weiss nicht, warum sämtliche Geschichtslehrer immer gerade das allerschwächste Buch anschaffen lassen. Das sollte verboten werden. Sag ihm das!» «Kann ich doch nicht, der erträgt ohnehin

nicht die leiseste Kritik. Wenn er nur in der Prüfung am Montag nicht noch einmal mit den Punischen Kriegen kommt!» «Was – die Punischen Kriege? Die liegen doch mehr als zwei Lektionen zurück! Dann darf er euch darüber gar nicht mehr befragen, das ist unzulässig.» «Ja, sagst du! Wenn wir nur nicht auch noch eine Mathematik- und eine Lateinprüfung hätten, vorher! Bis dahin sind wir ohnehin im eigenen Saft weichgekocht!» «Sind diese beiden anderen Prüfungen angemeldet?» inquiriert die Ältere scharf, «dann darf der Geschichtsfritz sowieso keine dritte Prüfung am gleichen Morgen ansetzen, das ist unzulässig», bestimmt sie in selbstverständlichen, völlig emotionslosem Ton.

Ich denke an meine eigene Mittelschulzeit und an den Tag, an dem es unsere Klasse einmal wagte, eine Geographieprüfung zu boykottieren, weil es die vierte (und keineswegs angemeldete) Prüfung am gleichen Morgen war. Damals dachte ich, dass dieser Tag dereinst als schulklassenkämpferischer Feiertag in die Geschichte eingehen und ich mich mit meiner Teilnahme an

jenem Streik noch vor meinen Enkeln starkmachen würde. Jetzt wage ich davon nicht einmal meinen Töchtern zu erzählen; die Pointe ist keine.

«Ueberhaupt», lamentiert die Jüngere weiter, «gegenüber den Parallelklassen sind wir jetzt schon vier Seiten hintennach!» «Ach, darüber mach dir keine Sorgen! In der Vierten waren wir einmal runde sechshundert Jahre hintennach – schliesslich können wir uns nicht auch noch darum kümmern, wie und ob die ihren Stoff hereinbekommen. Aber wenn du dich wirklich für Geschichte interessierst, leihe ich dir ein paar Bücher, die dir etwas bringen», sagt sie naseweis, stopft sich ganz undamenhaft den Mund voll Kartoffelstock und betrachtet das Thema als erschöpft.

Voller Verwunderung spüre ich in mir einen Gedanken aufsteigen, der in unseren Breitengraden nicht populär ist: Arme Lehrer!

UH

PS. Die Ältere will Mittelschullehrerin werden: für alte Sprachen und Geschichte.

Echo aus dem Leserkreis

Männer im Ring (Nebelspalter Nr. 22)

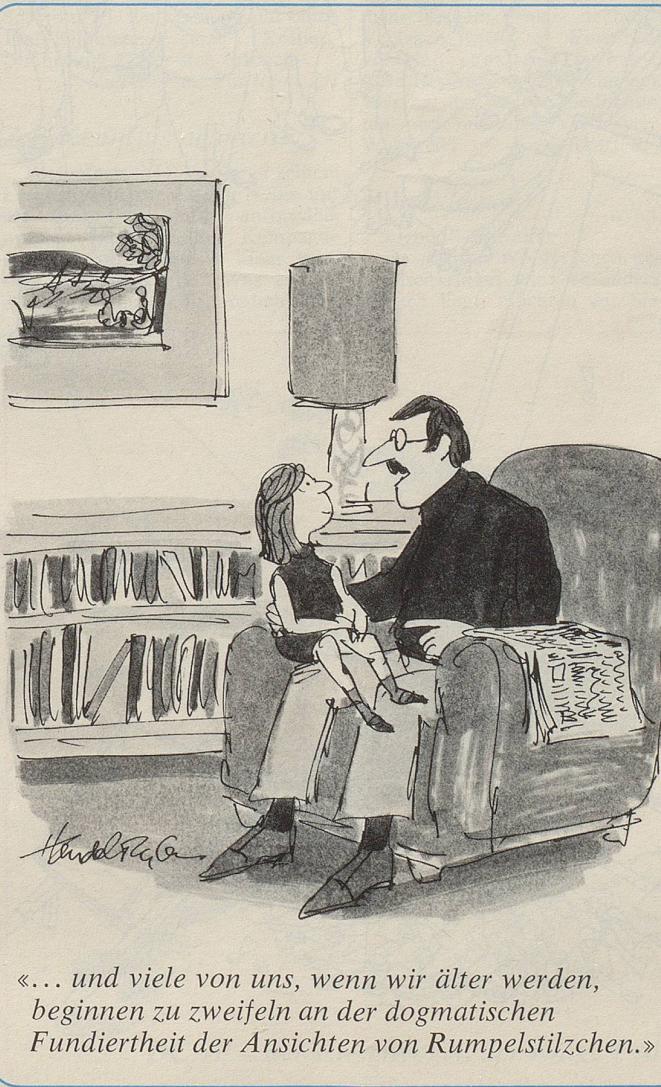
Liebe Maria Aebersold

Warum ich Dir schreibe? Weil ich Dir einmal dafür danken möchte – und ich wäre dies anderen Mitarbeitern des Nebelspalters längst schuldig –, dass Du schon mehrmals so ansprechend über die Liebe geschrieben hast. Wenn ich nicht immer Deinen Gedankengängen ganz zu folgen vermochte, so ist das nicht so wichtig. Wenn ich Dir trotzdem in einem Punkt widersprechen möchte, so liegt das daran, dass Du am Landsgemeinde-Sonntag (29. April) während der Fernseh-Abendnachrichten bedauerlicherweise einen «triumphalen Urschrei» aus tausend Appenzeller-Brustkästen hören musstest, als die Landsgemeinde das Gesetz über das begrenzte Mitspracherecht der Frauen in kantonalen Angelegenheiten verworfen hatte. Das tut mir leid!

Du bist wohl nicht ganz im Bilde über die Befürchtung mancher Ausserrhoder Landsgemeindemänner, ein volles Frauenstimmrecht würde die Beibehaltung der Landsgemeinde ernsthaft in Frage stellen – was viele unserer braven Frauen auch nicht wollen. Deshalb empfahlen der Regierungsrat und der Kantonsrat mit grossem Mehr die Vorlage des eingeschränkten Stimm- und Wahlrechtes der Frauen in kantonalen Angelegenheiten – ausgeschlossen blieb die Teilnahme an der Landsgemeinde – dem Volke zur Annahme. An der Landsgemeinde stimmten wohl die (wenigen) sturen Neinsager und die gewiss nicht sehr zahlreichen Frauenstimmrechtsgegner gegen die Vorlage. Ich bin aber davon überzeugt, dass die grundsätzlichen Befürworter eines integralen Frauenstimmrechts die Vorlage zu Fall gebracht haben, und zwar, weil ihnen die Vorlage eines Dreiviertelstimmrechts der Frauen nicht genügte.

Es ist weder ratsam noch möglich, in diesem Rahmen die Problematik unserer Landsgemeinde im Zusammenhang mit dem Frauenstimmrecht gründlich zu erörtern. Argumente und Gegenargumente gibt es zu viele. Ich möchte Dich aber bitten, die paar hundert freudigen Stimmen nicht als «triumphalen Urschrei» des Appenzellervolkes, das seine Landsgemeinde liebt, zu empfinden; denn die ernsthaften Landsgemeindemänner waren mehrheitlich enttäuscht ob des Ausgangs der Abstimmung. Die Landsgemeinde ist für uns nicht nur ein alter Brauch, sie ist für uns weit mehr: eine althergebrachte Zusammenkunft der Männer, die in wichtigen politischen Fragen zu entscheiden haben und sich dazu ökumenisch unter den Machtenschutz Gottes stellen.

So, das wär's, was ich Dir sagen wollte. *Hermann Hohl*



«... und viele von uns, wenn wir älter werden, beginnen zu zweifeln an der dogmatischen Fundiertheit der Ansichten von Rumpelstilzchen.»